

Anush Darbinyan

Georg Wilhelm Friedrich Hegel hat einmal treffend bemerkt: "Wir lernen aus der Geschichte, dass wir aus der Geschichte nicht lernen." Diese Worte sind heute relevanter denn je, da die Menschheitsgeschichte durchzogen ist von wiederholten Fehlern und verpassten Lehren.

Der Genozid an den Armeniern ist ein besonders tragischer dunkler Fleck in der Vergangenheit, aus dem wir es abermal verpasst haben zu lernen.

Ich erinnere mich noch genau an den Moment, als ich zum ersten Mal über den Armenischen Genozid gelesen habe. Kurz vor einer Seminararbeit stand ich alleine in der Schulbibliothek, blätterte durch die ersten ausgeliehenen Bücher zu diesem Thema. Dabei füllten sich meine Augen mit Tränen. All diese unzähligen Menschen, deren einziges Vergehen es war, zur falschen Zeit am falschen Ort einfach sie selbst gewesen zu sein, ihr Schicksal hat mich tief bewegt. Besonders das Leid der vielen Frauen und Kinder hat mich erschüttert. Die Opfer, die sie auch nach 1915 bringen mussten, sind mit Worten kaum zu beschreiben. Obwohl in meinem Stammbaum keine Genozidüberlebenden zu finden sind, drängte sich mir immer wieder der Gedanke auf, dass dies jeden von uns hätte treffen können. Denn nichts macht mein Leben oder das Leben anderer wertvoller als das derjenigen, die in jenen tragischen Tagen ihr Leben verloren haben.

Mit dem Gedanken an die Vergangenheit komme ich zu einem besonderen Moment in meiner Erinnerung. Erst letztes Jahr hatten wir die Möglichkeit als Verein, das armenische Waisenhaus Trchnots Pyun im Libanon zu besuchen, das nach 1915 entstanden ist, als viele armenische Kinder in kurzer Zeit zu Waisen wurden. 20 armenische Kinder nennen diesen Ort aktuell ihr Zuhause, aber es gab eine Zeit, in der das Waisenhaus hunderte armenische Kinder beherbergte. Ein Museum dort erinnert an die zahlreichen Kinder, die ihre Eltern und manchmal auch ihr eigenes Leben verloren haben. Während ich durch die Gänge schritt und die Gesichter der Kinder auf den Bildern betrachtete, wurde mir in einem Moment klar: Die Vergangenheit durchdringt noch immer unsere Gegenwart.

Denn dieser Ort der Erinnerung bildet eine Brücke zwischen damals und heute und zeigt auf schmerzhaft Weise, wie Geschichte sich wiederholen kann. Im Jahr 2020 erlebte die armenische Gemeinschaft eine erneute schwere Krise, als Versuche unternommen wurden, sie wieder aus ihrer Heimat zu vertreiben. In diesem Jahr stehen wir vor der bitteren Realität, dass kein Armenier mehr in Artsakh lebt, was unsere Hoffnungen zunichtemacht und unsere Herzen brechen lässt. Der beste Freund meines Vaters, der 1991 im Konflikt um Artsakh fiel, kämpfte dafür, dass die Armenier dort frei leben können. Heute trauern seine Töchter immer

noch um den Verlust ihres Vaters, mit dem Bewusstsein, dass er sein Leben für einen Gedanken geopfert hat, der bis heute nicht eingetroffen ist – ein schmerzhafter Beweis dafür, dass die Wunden der Vergangenheit nie wirklich heilen.

Die tragischen Geschichten spiegeln wider, wie oft die Menschheit ihre eigenen "Nie wieder"-Versprechen bricht. Wir sagen "Nie wieder", doch trotzdem mussten über 9 Monate hinweg Menschen ohne Strom und die notwendigen Lebensmittel auskommen. Wir sagen "Nie wieder", doch trotzdem wurden 120.000 Armenier gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Wir sagen "Nie wieder", doch trotzdem verloren Tausende ihr Leben.

Jahr für Jahr versammeln wir uns hier, um den Menschen zu gedenken, und doch müssen wir jedes Mal feststellen, dass die Liste der Leidtragenden länger wird. Trotz unserer jährlichen Gedenkakte beobachten wir, wie Nationen weiterhin im Konflikt liegen, Hass zwischen Menschen gedeiht und die Vergangenheit unaufhörlich in unsere Gegenwart hineinreicht. Heute, während wir uns versammeln, um den Menschen zu gedenken, müssen wir auch über die Lehren nachdenken, die wir ziehen können. Heute versammeln wir uns, um den vielen Menschen einen Platz in der Gegenwart zu sichern. Dabei hegen wir die Hoffnung, dass ein gesellschaftliches Umdenken stattfindet. Es sollte uns bewusst werden, dass nicht Hass oder Wut aufeinander den Weg zum Frieden ebnen, sondern das Verständnis füreinander und die Akzeptanz aller Unterschiede. Diese Gedanken schenken uns Hoffnung. Wir fangen an zu träumen. Träumen von einer Zukunft, in der kein Kind sein Leben in einem Waisenhaus wegen Gräueltaten verbringen muss, einer Zukunft, in der keine Tochter ohne ihren Vater aufwachsen muss, einer Zukunft, in der wir einander auf Augenhöhe begegnen und die Gemeinsamkeiten wichtiger sind als die Unterschiede.

Diese Reflexion und das Erinnern sind essentiell, um tatsächlich aus der Geschichte zu lernen. Diese Erfahrungen sollten uns als Mahnung dienen, dass nur ein Weg weg von Vorurteilen und Intoleranz zu einer friedvollen Zeit führen kann. Erst wenn wir aus der Geschichte lernen, können wir die Gegenwart sinnvoll gestalten und eine bessere Zukunft aufbauen. Also lassen wir die Erinnerung nicht nur als Mahnmal der Vergangenheit stehen, sondern als Leuchtfeuer der Hoffnung, das uns den Weg zu einer Welt weist, in der Geschichte nicht wiederholt, sondern neu geschrieben wird.